Die ganze Natur
ändert sich im Frühlinge. Das menschliche System gebraucht auch eine . . . .
Frühlings-Medizin
so gut wie die Blumen im Frühling Regen nöthig haben. Gebrauche
Dr. August König's
Hamburger Tropfen
um das Blut zu reinigen, die Leber zu reguliren und Magenleiden zu heilen.

Berühmtes Lagerbier!
La Crosse John Gund, Wisconsin
Das Gebräu der John Gund'schen Brauerei von La Crosse, Wisc., erfreut sich in den Nordstaaten, besonders Minnesota und Wisconsin, einer außerordentlichen Beliebtheit, da dieses Bier nur aus Hopfen und Gerste der vorzüglichsten Qualität bereitet wird.
Bestellungen für Stadt und Umgegend nimmt entgegen
WM. FROHN,
General-Agent, 1036 P Str., Lincoln, Neb.

Hans Dierks, Präsident, Herm. Dierks, Secr. und Schatzmeister,
Lincoln, Nebraska.
—o— Haupt-Office der —o—
Dierks Lumber & Coal Co.,
125 bis 149 südl. 8. Straße.
Telephon Holz, 13. Kohlen 35.
Wholesale and Retail Holz — und — Kohlen,
Kalk, Cement, Baumaterial.

J. C. WOEMPENER,
Handler in
Reinen Arzneien, Oelen, Farben u. s. w.
139 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.

Neuer Lincoln „Stahl-Range.",

Der neue „Lincoln Steel Plate Range" ist in der That aus dem besten Rocky Mountain kaltgewälzten Stahl und silbergrauen Stabeisen und „Pig Steel" hergestellt. — Bei sorgfältiger Behandlung können sie für's ganze Leben benutzt werden. Es ist der sparsamste Range auf dem Markte bzgl. des Verbrauchs von Kohlen. Einige, welche den Lincoln Steel Plate Range gebrauchen, behaupten, daß er in zwei Jahren soviele Kohlen erspart, daß die Mehrkosten eines Range gegenüber einem gußeisernen Ofen vollkommen gedeckt würden. — Fraget euren Händler nach solchen Ranges und nehmet keine anderen. Falls er solche nicht führt, so schreibet uns und wir werden Ihnen den Preis franco Bahnhof mittheilen. Schreibt uns. Wir werden uns freuen, von Ihnen zu hören. Erwähnet diese Zeitung. Bedenket, daß wir die Fracht bezahlen.
Buckstaff Bros. Mfg. Co., Fabrikanten, Lincoln, Neb.
Wir verweisen Sie an die Banken von Lincoln, Dun, Bradstreet und an die Staats- und County-Beamten

Fred. Krug
Brewing Company,
Office: 1007 Jackson St.,
Brauerei: 24. und Vinton,
Telephone: No. 420,
Omaha, Neb.

Cabinet Flaschen Bier
eine Specialität.
Krug's Biere sind zu haben bei
Fred Tingelhoff, 11. und N,
S. Seligsohn, 224 nördl. 10.
L. A. Ksensky, 138 nördl. 10.
Leonh. Bauer, 8. und O
S. Inman, 7 und L,
Bredenbeck & Finley, nördl 10 Str
Wm Brandt, 211 nördl 9
Lindell Hotel, 13 und M

## In der kleinsten Hütte.

Roman von F. v. Kapff-Essenther.

„was sagst Du da?" fuhr er noch einmal auf.

„Ich sage nichts als: Abwarten, Waldemar! Noch verspreche ich Dir nichts."

„Darauf lege ich schließlich auch keinen Werth," fertigte er sie rauh ab, „denn er, er ist ein vernünftiger Kerl! Und er will Dich gar nicht heirathen. Für das mögliche Uebrige aber werde ich sorgen!"

### 6. Kapitel.

Fleur und die Tante waren sehr zufrieden. Diese kleine Liebesgeschichte von damals hatte doch ihre Früchte getragen.

Denn wirklich, es war nicht leicht für Fleur. Sie spekulirte auf eine Heirath, hielt sich darum vorwurfsfrei und säuberlich—wollte aber doch gerne auf recht anständige Weise etwas nebenbei herausschlagen.

Dieses gute, gute Wäldchen! Der hatte ihr nun Mittel zu neuen Toiletten beschafft, auch zum Auslösen der alten und damit die Möglichkeit zur Annahme eines neuen Engagements.

Fleur rechnete auf den Pfennig. Sie war wirklich eine vernünftige Person. Nicht ein Glas Wein vergönnte sie sich, wenn es ihr nicht ein sehr diskreter Verehrer spendirte. Sie lebte schlecht, die Tante noch schlechter. In einem billigen, möblirten Zimmer hausten sie Beide; da schlief die Tante auf einem schmalen, harten Sopha. Sie kochten Kaffee auf Petroleum hinter einer spanischen Wand und aßen elend aus einem billigen Restaurant.

„Aber es wird hoffentlich ein Ende nehmen," sagte sich Fanny Blum. Weshalb sollte sich nicht einmal die gute Partie für sie finden? Sie war hübsch, Niemand konnte ihr etwas nachsagen. Natürlich fehlte es schon deshalb an der rechten Gelegenheit, weil sie immer in ganz kleinen Engagements hockte. Denn was kann man in Posemuckel haben? Besser dritte Rollen in Berlin spielen, als die gefeierte erste Sentimentale in Neustadt sein oder in Mühlhausen. So sehnte sie sich denn nach einem Kontrakt für Berlin oder doch für eine große Stadt. Dazu aber muß man einen ersten Agenten für sich interessiren können, was nicht immer ganz billig zu machen ist. Man muß auch Toiletten haben, muß überhaupt auftreten können.

Während sie jetzt bei ihrem frugalen Frühstück saßen und sich in schönen Zukunftsträumen ergingen—denn am Gelde fehlte es ja nun nicht mehr—brachte das unappetitliche Dienstmädchen der Wirthin eine Karte: „Gustav Wentzel." Nie hatte eine von ihnen diesen Namen gehört. Aber es war, wie das Dienstmädchen sagte, ein feiner Herr, nicht jung, nicht alt. Beide waren sehr überrascht; dennoch abweisen konnte man ihn nicht, denn es mußte sich um irgend etwas Besonderes handeln. In fieberhafter Eile wurden die Tassen mit dem gewärmten Kaffee hinter die spanische Wand spedirt, dann noch ein schneller Blick in den Spiegel. Aber Fleur sah immer adrett und nett aus—mochte er kommen. Die Tante hatte in Hast noch eine dicke Puderschicht aufgelegt und eine Mantille umgenommen, während Fleur sich in ein gestopftes Spitzenfichu drapirte.

Herr Wentzel erschien, freundlich lächelnd. Er that, als habe er etwas Ungeheures gewagt und entschuldigte sich überaus umständlich. Erst, als er bemerkte, daß die Damen anfingen, ungeduldig zu werden, entpuppte er sich als der „zweite Vater" Eveliness, des Fräulein Burghaus, der Braut Waldemar von Strandows. Er wünschte zu erfahren, was zwischen Fräulein Fleur-Blum und dem Baron vorgefallen war.

Das war ja einleuchtend, erschien durchaus natürlich. Dennoch schwankte Fleur, wich der direkten Frage aus. Sie wußte nicht recht, was sie sagen durfte und was nicht. Schließlich aber, da „Wäldchen" so furchtbar nett gewesen, entschloß sie sich zu einer sentimentalen Rolle.

„Ach, sie hatte ihn ungeheuer geliebt, aber schon ganz ungeheuer! Doch, es sollte nicht sein. Er mußte sich opfern für seine Familie, seinen Namen! Und sie sah das ein—sie hatte entsagt—"

Thränen rollten langsam über ihre Wangen.

„Armes Kind," sagte Wentzel theilnahmsvoll, „armes Kind!"

Nun schluchzte sie; sie machte das wirklich ganz vortrefflich. Und die Tante nahm das Wort.

„Ja, es war zu rührend gewesen, wie die Zwei sich gerne gehabt, wie ‚ihre Seelen in einander flammten.'" Deshalb war auch sie, die Tante, so tief ergriffen.

Wentzel räusperte sich. Er war ja kein dummer Mensch und deshalb schien es ihm genug der Rührung. Aber er widersprach nicht, im Gegentheil, er goß ein wenig Oel in's Feuer:

„Und nun macht der Baron eine Geldheirath! Meine arme Eveline!"

In Fleur stieg jetzt eine ehrliche Regung auf, ein Gefühl der Dankbarkeit.

„O, ich grolle ihm nicht," sagte sie, „möchte er nun recht glücklich werden."

„Sie sind ein ungewöhnliches Wesen, Fräulein Fleur! Wirklich, das findet man, Sie verzeihen schon, in Ihrem Stande selten!"

„Ich habe ihn geliebt—das ist Alles!"

Gerade diese Phrase lancirte Fleur mit einer außerordentlichen Treffsicherheit; in allen französischen Stücken war gerade das der Moment, wo die Leute ihr applaudirten. Und auch Herr Wentzel wurde von der schlichten Größe ergriffen.

„Sie gingen übrigens zu weit in Ihrer Milde, mein Fräulein," sagte er jetzt, „auch ein Baron soll einen unbemittelten Mädchen sein Wort halten. Das wird ihm um so leichter werden, wenn es sich um eine wirkliche Künstlerin handelt. Alles, was man dagegen sagt, alle die Redensarten von der Familie—das ist lauter dummes Zeug. Die Strandows leben auf großem Fuße. Eine Schwester des Herrn Baron ist erst jüngst bei Hofe vorgestellt worden. Diese Leute brauchten nur zu leben, wie unsereins, dann wären sie nicht auf Geldheirathen angewiesen. Es ist ganz schändlich, daß es für den Adel eine eigene Moral gibt."

Fleur horchte erstaunt auf. Daran hatte sie nie gedacht, niemals hatte sie dergleichen gehört. Ihr schien es durchaus selbstverständlich, daß arme Barone reiche Bürgertöchter heirathen. Den Luxus, eine Künstlerin zur Frau zu nehmen, konnte sich nur ein reicher Aristokrat gestatten. Das Alles erschien ihr, wie gesagt, selbstverständlich wie der Lauf der Welt. Und nun diese neue Anschauung! Wie sollte sie sich dazu verhalten? Sie entschied sich dafür, die Sache heroisch aufzufassen.

„Ja, mein Herr, Sie haben Recht, ich bin ein armes, unwissendes Mädchen. Weiß nichts von höherer Moral, nichts von einer neuen Weltordnung! Ich habe mich gefügt—"

„Das war unrecht von Ihnen! Wenn Mädchen Ihres Schlages sich nur nicht so imponiren ließen von Titel und Rang—das wäre wirklich besser! In meinen Augen ist dieser Baron ein Ehrloser—ja, wissen Sie, Fräulein Fleur, ich möchte ihn zwingen, seine Pflicht zu thun. Ihnen gegenüber. Ich möchte Eveline vor ihm retten."

Diese Wendung machte die arme Fleur ganz und gar fassungslos—sie zog es vor, wieder sentimental zu werden.

„Sie haben in der Sache vollkommen Recht," sagte sie mit einem rührenden Augenaufschlag, „aber ich will seine Wege nicht mehr kreuzen—ich will es nicht. Ich habe ihn nun einmal frei gegeben."

Hier mischte sich die Tante wieder in das Gespräch.

„Ich habe Dir's immer gesagt, daß Du Dich übereilt hast, aber Du wolltest auf Deine Tante nicht hören—"

„Ja, so sind die Künstlerinnen," seufzte Wentzel, „aber denken Sie sich in bürgerliche Verhältnisse—"

Fleur überlegte, ob es rathsam wäre, jetzt wieder heroisch zu werden, oder nunmehr zu einer naiven Auffassung überzugehen. Sie entschloß sich für den heute noch nicht abgenützten naiven Ton.

„Ach, ich bin ja keine Künstlerin," versicherte sie mit hinreißender Bescheidenheit, „man hat Sie falsch berichtet— Ja—wenn ich's wäre! Es war der Traum meiner Mädchenjahre. Aber er hat mich belogen; die Lorbeeren sind mir versagt geblieben! Und heute ist Alles, was ich mir wünsche, ich gestehe es: daß mich die Myrthe dafür entschädigt—einen guten Mann wünsche ich mir, eine glückliche Häuslichkeit!"

„Wie reizend!" rief Wentzel ganz inflammirt aus, „wie allerliebst! Und dieser glückliche Strandow—der hätte das Alles haben können!—Aber, liebes Fräulein, warum sind Sie eigentlich zur Bühne gegangen?"

„Ach, mein Herr, das war solch' ein dunkler Drang—ich glaubte Talent zu haben und Andere (hier streifte ein vorwurfsvoller Seitenblick die Tante) haben mich darin bestärkt."

„Das geht leider vielen jungen Mädchen so," meinte Wentzel überlegen. „Sie sind ja ein reizendes Wesen, nur genügt das leider nicht für die Bühne. Andererseits kann man einen Mann vollkommen glücklich damit machen. Und dieser abscheuliche Baron hat Ihr junges Leben vergiftet—"

Doch Wentzel schimpfte vergebens; Fleur wollte nun einmal nicht mitthun.

„Ach ja," seufzte sie, „es wäre ja wunderschön gewesen! Besonders, wenn er 'n bischen mehr Geld hätte! Und wirklich, ich glaube, ich könnte eine gute Frau werden!"

„Ich sage Ja und Amen," deklamirte feierlich die Tante, „sie ist ein ganz ausgezeichnetes Mädchen! Obgleich die Leute nicht immer da klatschen wollen, wo man's von ihnen erwartet, wo sie's thun sollten."

Fleur erröthete und lächelte ihr süßes Lächeln — dabei klatschten die Leute meist.

Und auch Wentzel strahlte vor Vergnügen. Sein feistes Gesicht erschien ganz verklärt.

„Ich bin jedenfalls sehr glücklich, Sie kennen gelernt zu haben. Das ist das erste Gute, das mir dieser Baron erwies."

„Ach, dieser Baron—dieser Baron," seufzte er. Schon im Begriff zu gehen, sank er wieder auf einen Sessel, preßte die Hand auf's Herz. „Es faßt mich im Innersten! Dieses Mädchen, diese Eveline, die ich wie ein Kind geliebt habe—und sie nun an solchen Taugenichts zu verlieren, an solchen windigen, nichtsnutzigen Lieutenant—"

Fleur schwieg. Sie wußte diesmal nicht, welche Rolle ihr am Besten zustände. In demselben Augenblick aber auch stöhnte Wentzel auf:

„Wahrhaftig, ich bekomme mein Herzklopfen! Entschuldigen Sie vielmals, meine Damen!" Er zog ein Fläschchen hervor und nahm einige Tropfen. „Ich habe nämlich ein Herzleiden und da sind mir Aufregungen besonders gefährlich!"

„Weshalb sollten Sie sich jemals aufregen?" fragte Fleur mit ihrem immerhin glaubhaften Kinderblick.

„Weshalb ich mich aufrege?" wiederholte er, noch immer schmerzlich leidend. „O, mein liebes Fräulein, Sie sind eine Künstlerin—eine Künstlerin—Sie kennen die Welt nicht, nicht die Menschen! Ich habe mich geopfert für diese Burghaus, habe tessirt für die Tochter! Ja, hunderttausendzigtausend Mark tessirt — gerichtlich! Und ich werde nicht lange leben! Und nun heirathet sie gegen meinen Willen. So undankbar zu sein und so thöricht zugleich!"

Fleur war kein starker Charakter; sie begann diesem so gutmüthig aussehenden Herrn Wentzel zu glauben.

„Nun ja," stimmte sie ihm bei; „er lebt ja auf viel zu großem Fuße! Nichts als Schulden und Hochmuth!"

Waldemar hatte sie doch verlassen—warum noch immer für ihn eintreten?

„Ist Ihnen besser, Herr Wentzel?" fragte sie, nun wieder ganz naiv.

„Ja, Gott sei Dank!"

„Was ist das?" rief sie, die Aufschrift an dem Fläschchen lesend, „Digitalis—das ist ja Gift!" Und erschrocken stellte sie die Arznei zur Seite.

„Mir ist schon wieder besser, Fräulein. Ach, Sie haben einen so sympathischen Eindruck auf mich gemacht—"

„Ich bin weiter gar nichts, als ein unglückliches Mädchen," hauchte sie, nun schon ganz klar darüber, daß der gewisse schmelzende Ton heute am Besten „kam"—„ich habe Waldemar geliebt!"

„Ich werde Sie zu trösten suchen—so weit ein Mann, wie ich—" Er wies nach der Glatze und dem kranken Herzen—„so weit ich das vermag. Und wenn Sie irgendwie meiner Hilfe bedürfen, Sie haben meine Karte—genieren Sie sich nicht — ich bin ja ein alter Mann—"

Er empfahl sich, noch freundlicher lächelnd, als bei seinem Kommen.

„Das wäre am Ende Einer," meinte die Tante, „es wäre am Ende der Rechte, Fanny, den mußt Du Dir warm halten!"

* * *

„Theuerste Eveline!" schrieb Wentzel, „ich habe mich bis heute als Ihren zweiten Vater gefühlt, Sie wissen es! Aber auch nur zu Ihrer Familie kann ich gehören — als Fremder nicht in Ihrem Hause verkehren. Ihr Herr Bräutigam hat mich schwer gekränkt und beleidigt, wo ich nur in Ihrem Interesse handelte. Fragen Sie ihn selbst! Die theuren und geheiligten Bande sind zerrissen. Leben Sie wohl! Seien Sie glücklich!

Gustav Wentzel."

Eveline war zu Tode erschrocken. Welche schweren Tage! Gestern die Auseinandersetzungen mit Waldemar, und heute Morgen war Papa ganz bestürzt und fassungslos über die Nachricht vom Fallissement der Firma Warns u. Hofer. Er war schwer in Mitleidenschaft gezogen und der große Verlust traf ihn nicht minder, als daß er sich sagen mußte, er hatte leichtsinnig kreditirt. Zudem waren namhafte Zahlungen für den Petroleum-Gas-Motor fällig.

Eveline schluchzte.

„Und meine Hochzeit, Papa?"

„Die wird davon nicht tangirt, mein Kind," beruhigte er sie, „nur mit der Auszahlung der Mitgift müßt Ihr einige Zeit warten—bis ich mich ein wenig erholt habe. Ich werde Euch nur die Zinsen zahlen— Bin Euch doch wohl gut für das Kapital—wie?"

„Aber, Papa!" hatte sie in schmerzlicher Bewegung ausgerufen.

Eveline zog sich in ihr Boudoir zurück. Sie überlegte: sollte sie mit Waldemar vor der neuen Schwierigkeit sprechen oder nicht? Freilich, er bedurfte des baaren Geldes. Aber vielleicht konnte es Papa doch noch ermöglichen und dann war es unnöthig, ihn damit zu erschrecken. Sie nahm sich vor, zunächst zu schweigen.

Jetzt saß sie im Speisezimmer, wo das Frühstück bereit stand. Papa wollte und wollte nicht kommen. Sie wußte, er konnte in solchen Momenten nie essen und sie ließ immer wieder warm stellen. Da brachte die zweite Post den Brief von Wentzel, der heute im Komptoir fehlte. Nun, mochte er doch zürnen! Aber wenn er am Ende irgend einen bösen Streich ausführte? Sein Kapital ohne Kündigung zurückzog? Da er ganz selbstständig die Hauptkasse führte, lag das gar nicht so fern! Und Eveline sah im Geiste das Papier vor sich, das er damals zurückgenommen und in die Brusttasche gesteckt hatte. Dies Papier, es wurde zum drohenden Verhängniß.

Auch sie verließ den wohlbesetzten Frühstückstisch, ging in's Kompteir, fand ihren Vater bleich, aber ruhig und thätig. Er konferirte eben mit dem Oberbuchhalter. Der alte Reimicke sprach mit keinem Worte von dem Ereigniß des Tages, dem Zusammenbruch der Firma Warns u. Hofer. Man stand dicht vor dem Ultimo, einige ganz beträchtliche Zahlungen waren fällig und Wentzel, der eigentlich die Geldgebahrung allein in Händen hatte, ließ sich gerade gestern und heute nicht sehen. Trotzdem war, ausweislich des Hauptkassabuches, Alles zu decken, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten. Man war gewöhnt, als selbstverständlich anzunehmen, daß der Effektivbestand auf Heller und Pfennig mit dem Kassakonto übereinstimmte—wie hätte das anders sein können bei einem Manne von der minutiösen Genauigkeit Wentzels? Uebrigens besaß auch Burghaus einen Schlüssel zur Hauptkasse, wenn er auch seit Menschengedenken nicht mehr in die Lage gekommen war, ihn zu benützen. Was er brauchte, ließ sich der in Rechnungsangelegenheiten unglaublich ungeschickte Burghaus am liebsten von seinem Associe in die Hand stecken; die größeren Privatrechnungen wurden an der Geschäftskasse bezahlt.

Wie so oft, saß Eveline auch heute dabei, während Papa mit dem Buchhalter verhandelte; sie hörte aufmerksam zu, stellte wohl auch eine zur Sache gehörige Frage. Die Mittagspost hatte keinerlei Nachricht von Wentzel gebracht. Eveline schwieg und begann, zu hoffen. Aber Nachmittags erfolgte der entscheidende Schlag. Eveline, die ihren Vater heute nicht mehr verließ, erkannte unter den Briefen ein verdächtiges Kouvert mit bekannter Handschrift—es war die Kündigung von neuem, mit rückdatirtem Datum, und am Schluß hatte Wentzel sakonisch angemerkt:

„Ich schäme, der Einfachheit wegen, gleich selber Klarheit. Da wirft aus den a jour geführten Büchern, sowie durch eine Aufnahme der Kassenbestände erkennen, daß ich mir ganz genau mein Guthaben ausgezahlt habe. Deines Einverständnisses hielt ich mich unter den gegebenen Umständen für sicher. D. O."

Stöhnend brach Burghaus zusammen.

„Eveline—das ist mein Tod—das ist das Ende—der Bankerott!" Sie war einer Ohnmacht nahe; der Angstschweiß stand ihr in hellen Tropfen auf der Stirn. Und jetzt erst schrie es in ihr: Waldemar!—

„Papa," stammelte sie, „Papa, Du irrst Dich—Du übertreibst—es kann nicht sein! Du wirst Dich rangiren!"

„Nur in einem einzigen Falle—: Wenn Wentzel umzustimmen wäre! Wollen wir's versuchen, Eveline?"

„Nein, Vater, das ist umsonst! Lieber müssen wir's ertragen!" Sie zog zärtlich das Haupt des Vaters zu sich heran—sie war jetzt stark—sie war die Trösterin.

Was sie seit lange geahnt, jetzt sah sie es klar und deutlich: ihrem Liebesglück stand eine schwere Prüfung bevor. Als eine Salonständelei hatte es begonnen. Und mitten in einer Umgebung von Flitter und Oberflächlichkeiten waren ihr und Waldemars Herz in heiliger Liebe entbrannt. Bis zu der glänzenden Verlobung war es wie ein Lustspiel verlaufen. Nun aber, nun wandte sich das Blatt—nun kam es anders. Das war kein müssiges Spiel damals, jene Landpartie und das Geplauder über die „kleinste Hütte"—es kam nun der furchtbarste Ernst!

Aber sie fühlte sich stark. Sie würde mit ihrem Waldemar auch in dürftigen Verhältnissen glücklich werden! Jedoch—er? Ihr schwindelte.—Was sollte aus ihm werden? Wie ihm nur diese Unglücksbotschaft beibringen?

Burghaus hatte sich von dem ersten Schrecken bald erholt. Was Wentzel ihm geschrieben, war richtig. Daß die Bücher, die Kasse vollkommen in Ordnung sein würden, hatte er nicht einen Augenblick bezweifelt. Freilich, auf so geringe Baarmittel war er nicht vorbereitet. Das Scheckbuch fehlte natürlich ganz, denn das Baarguthaben konnte kaum so viel betragen haben, als Wentzel für sich in Anspruch genommen. So war für den Augenblick so gut wie nichts vorhanden — nichts wenigstens im Verhältniß zu dem, was man unabweisbar brauchte. Aber das sah wohl Alles schlimmer aus, als es war. Noch hatte Burghaus Hilfsquellen, Freunde, die an ihn glaubten. Für den neuen Motor Geld anzuschaffen, konnte man schon gar nicht schwer werden. Das Modell stand fertig da, Jedermann konnte es in Betrieb sehen; für Sachverständige lagen überdies Dutzende von Diagrammen, von jenen kleinen Kontrollzetteln vor, auf denen derlei Maschinen selbstthätig die Anzahl ihrer Umdrehungen registriren. Der Wentzel'sche Motor dagegen existirte bislang nur auf dem Papier. Ueberhaupt—Wentzel! Das war ja gar nicht ernst zu nehmen! Lächerlich! Wie konnte Wentzel ihm nur so den Stuhl vor die Thür setzen! Nichts, als ein Schreckschuß! Dieser gute Mensch—selbstverständlich—nichts als eine augenblickliche Verstimmung—der Mann ist ja krank.—Herzkranke sind immer besonders launisch, nervös.

Eveline war keinen Augenblick von ihrem Vater gewichen. Auch hatte er treue, anhängliche Leute; eben besprach er sich wieder mit dem Kassirer über die zunächst zu treffenden Maßnahmen. Eveline verlor kein Wort—sie begriff nur allzugut: die Verlegenheit war dringlich. Aber wenn Wentzel umzustimmen war, so war sie beheben.

Binnen einer halben Stunde hatte Burghaus sich eingeredet, daß Wentzels Kündigung nichts bedeute—gar nichts! —Es brauchte nur ein gutes Wort, und Alles war wieder im alten Geleise. Und man kam nun überein, daß man nicht zögern durfte, dieses gute Wort auszusprechen.

Dies Alles ging in dem eleganten Privatkabinett Burghaus' vor, in dem sich der feinsinnige Mann so wohl fühlte. Als er diese gediegene Einrichtung anschaffte, diese Kupferstiche, diese geschnitzten Möbel, die in satten Farben gehaltenen Draperien, da hatte er auch an Eveline gedacht, an seine Vertraute. Sie kam nicht, wie andere Frauen und Töchter, nur um Geld zu verlangen—sie konnte Stunden lang hier sitzen, seinen Kombinationen folgen, seine Träume mit träumen. Dabei verstand sie nicht eigentlich zu rechnen, hatte weder Welt- noch Geschäftskenntniß. Aber sie liebte und verstand ihren Vater, sie theilte seine Pläne und Hoffnungen.

Heute ach! heute fand sie kein Wort der Ermuthigung. Daß die Rettung von Wentzel abhing, das war entsetzlich. Sie vermochte den optimistischen Glauben des Vaters nicht zu theilen. Die leise, undefinirbare Abneigung gegen Wentzel war bis zu furchtbarstem Grauen gestiegen.

Eben wollte Burghaus sich auf den Weg machen, um Wentzel aufzusuchen, da kam dieser ganz unvermuthet herein, wohl nicht so gutmüthig lächelnd, wie sonst, aber doch nicht mit einer Miene verrathend, daß er das Schicksal einer Familie, eines ganzen Hauses in seinen kurzen, dicken Fingern hielt.

„Du siehst, mein theuerster Johannes, ich denke nicht daran, im Unfrieden zu scheiden—ich komme, um Abschied zu nehmen. Ja, mein guter Alter, mein liebes Gochen, wir müssen uns trennen. Grolle mir nicht, Johannes—diese Heirath treibt mich von dannen. Eveline weiß Alles—ich muß eben gehen. Neben Herrn Baron Strandow kann ich unmöglich bleiben. Ich hoffe, Ihr werdet es leicht verschmerzen!"

Einen Augenblick lang, nur eine flüchtige Sekunde, hatte Burghaus die Empfindung, als wäre es grimmiger Hohn, daß der Mann, der vorgestern ihm die Kasse ausgeleert hatte, der ihn bewußt in eine furchtbare Lage gestürzt, mit seinem freundlichen Lachen, mit seinem rührenden Tone, da vor ihm stand. Es packte ihn, dem Henker an die Kehle zu springen. Aber ein Blick in dieses ihm so vertraute, wohlwollende, heute ganz besonders von Güte erstrahlende Gesicht schlug diese Regung nieder.

Eveline hatte viel deutlicher die Empfindung, daß Jener nur kam, um sich an der Wirkung seiner Treulosigkeit zu weiden. Sie täuschte diese Maske der Bonhommie nicht mehr. Aber der Vater war schon völlig gerührt und versöhnlich gestimmt.

„Du wirst bei uns bleiben, Gustav," nahm er jetzt das Wort. „Strandow ist nicht, was Du meinst, ein Weltmensch, ein leichtsinniger Lieutenant."

Wentzel streckte abwehrend die Hände aus.

„Kein Wort von Strandow," rief er mit einer an ihm ungewohnten Bestimmtheit, „wir sind Todfeinde! Wenn ich bei Euch bleiben soll, so geht Strandow—das ist selbstverständlich."

Noch einen Versuch glaubte Eveline machen zu müssen. Sie sagte kurz und gefaßt:

„Wenn es Ihnen nicht darum zu thun ist, sich an uns zu rächen, Herr Wentzel, so könnten Sie ja trotzdem Papa Ihr Kapital lassen. Es hat sich bisher gut verzinst und wird das auch weiter thun."

„Nein, mein liebes Evchen," versetzte er, jetzt wieder ganz gemüthlich, „das geht nicht—es geht wirklich nicht. Ich will mich etabliren. Womit sollt' ich sonst die Leere in meinem Leben ausfüllen?"

„Gustav," seufzte Burghaus; er konnte die innere Härte nicht fassen. Aber Eveline sah, daß hier mit Seufzen und Bitten nichts zu thun war. Der „gute Kerl" war umgeschlagen in's Gegentheil. Sie begriff, was ihr Vater nicht begriff.

Wentzel war so lange „gut," als er so zu sagen der Gott im Hause war. Im Augenblick der Entthronung wurde er ein Anderer.

Es war eine Art Hellseben in dem jungen Mädchen. Ihre Augen leuchteten, als ob ihr ein Glück widerfahren. Sie sah klar und das war es, was sie emporhob, über die Lage hinweg.

Herr Wentzel konnte einmal, in irgend einem Augenblick gut und großmüthig sein. Aber andere Elemente in seiner Natur gewannen leicht die Oberhand. Natürlich, so lange sein Geld gute Zinsen trug und er selbst verhätschelt wurde und verehrt, so lange hatte er keinen Grund, die bösen Seiten seines Wesens hervorzukehren. Ihm ging es gut, ganz nach seinem Sinne. Sie, Eveline, war ihm kindlich ergeben, Burghaus für ihn begeistert. O wie wohl war ihm gewesen! Da kam eines Tages der große Bruch. Sie, Eveline, wollte sich „gegen seinen Willen" verheirathen. Und sein Wille war der maßgebende, so meinte er. Er hatte ja das Geld hergegeben; er war es auch, der den geschäftlichen Theil des Hauses mit Fleiß und Hingabe, mit Scharfsinn und Ausdauer leitete. Es war Alles sein Werk hier, Alles. Und was die Hauptsache war, er wollte sie zur Frau und sie wollte nicht! O, ihr war Alles klar, während der Vater noch immer mit wehmüthig umschleiertem Blick an dem Freund und Bruder, an dem guten Kerl hing.

Aber Eveline begriff: Wentzel würde nie verzeihen—nie! Nie mehr würde er einer guten Regung Raum geben. Alle unedelmüthige Großmuth war nur verkappte Selbstsucht, die Selbstsucht des Unbedeutenden und Unwissenden, der sich durch sein Geld geltend machen will. Nicht nur in der Kneipe, in der Gesellschaft — dazu fehlten Herrn Wentzel alle Erfordernisse, sondern dadurch, daß er Andere in seiner Hand haben will. Ein verkleinerter Cäsarenwahnsinn! Ja, gewiß, Wentzel hatte Opfer gebracht für seinen „Freund," aber nur, damit dieser sein Geschöpf würde. Sie, Vater und Tochter, waren ihm entschlüpft. Und das machte ihn versöhnlich. Zu alledem war nun das Schicksal: so grausam, ihm vollends die Fäden in die Hand zu geben. Sein Patent schlug dasjenige ihres Vaters, und jetzt gar die Kapitalfrage—es war eine furchtbare Komplikation!

Eine Weile herrschte unheimliches Schweigen in dem sonst so traulichen Raum. Eveline, mit ihren leuchtenden, geistvollen Augen, blickte von Einem zum Anderen: Sie sah Wentzel mit seinem breiten, dicken, behaglichen Philistergesicht, sah, daß hier kein Raum war für ein besseres Empfinden. Ganz umsonst, darauf zu hoffen. Der wartete die Dinge ab—der hatte sein Kapital.—Und sie sah ihren Vater mit den jünglinghaft lodernden Augen, der noch immer an den „Freund und Bruder" glaubte—

„Gustav," wiederholte Burghaus, „ich verhehle Dir's nicht, Du richtest mich zu Grunde! Aber ich kenne Dein Herz besser, als Du selbst es kennst. Du wirst bei uns bleiben, Gustav. Das Geld sei Nebensache, aber Du wirst bleiben! Es ist gar nicht möglich, daß Du ganz und gar vergessen solltest, was zwischen uns war."

Eveline erhob sich und legte ihre weiße, schlanke, nervige Hand zart auf den Mund des Vaters.

„Schweig' doch, Papa," bat sie, „laß mich reden!" Und mit finsterer Entschlossenheit wandte sie sich zu Wentzel.

„Wissen Sie, daß Sie meinen Vater durch Ihre Kündigung und noch mehr durch den brutalen Akt der Selbsthilfe, mit dem Sie derselben Nachdruck verliehen, wirklich ruiniren, oder wissen Sie das nicht?"

Wentzel spielte den Verblüfften.

„Ich und ruiniren? Ja, wie wäre denn das möglich? Mein Freund wird allgemein auf eine halbe Million geschätzt. Da kann mein Kapital doch keinen Unterschied machen. Ich bin ja nichts neben ihm, in keiner Beziehung. Sie wollen nur eine Pression auf mich ausüben, Evchen."

Jetzt flammte auch Burghaus auf. Mit bebenden Lippen rief er:

„Ich stehe vor dem Ruin, Gustav, und Niemand weiß das besser als Du! Niemand hat öfter als Du mir vorgehalten, daß meine Art zu leben mich nicht zu Ersparnissen kommen lasse, während Du ein Vermögen sammeltest. Ich bin ruinirt!"